Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt".

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 245. Sonnabend, den 19. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Unsere politische Lage im Spiegel des Auslandes.

Die gegenwärtige Lage in Deutschland erfährt durch unser Wiener Bruderorgan, die „Arbeiterzeitung", eine ausgezeichnete Beurtheilung. Wir entnehmen demselben darüber das Folgende:

Je näher der Termin der Reichstagseröffnung heranrückt, um so rathloser, um so verlegener, um so widerspruchsvoller wird das Gerede in den Organen der deutschen Regierung und der Bourgeosparteien. Vor einigen Tagen hat die „Nordd. Allg. Ztg." in jenem vielbesprochenen Artikel gemahnt, man möge von der Diskussion des Hammerstein-Stöcker-Falles ab[illegible] man dadurch den Sozialdemokraten nur die Gefälligkeit erweise, statt die bürgerlichen Parteien zur Bekämpfung des Umsturzes zu vereinigen, die Zwietracht im bürgerlichen Lager zu nähren und die Korruptionserscheinungen der bürgerlichen Welt in den Mittelpunkt der politischen Diskussion zu stellen.

Dies ist seitdem in allen Blättern der Regierung und der Konservativen die Form geblieben, in der sie die Erörterung der Junkerpolitik abzuwehren suchen. Die nationale Entrüstung, die die deutschen Patrioten zu gemeinsamer Abwehr der „vaterlandslosen Rotte" einigen sollte, muß also dazu dienen, die ertappten Diebe und Intriguanten der „königstreuen" Partei vor dem öffentlichen Tadel zu schützen. Das ist ihr einziger Zweck noch, denn auch die entschiedensten Sozialistentödter wagen nicht mehr, die Einbringung der Umsturzvorlage in ernstliche Erwägung zu ziehen.

Es ist aber nicht genug daran, daß dieses schmähliche Scheitern der Umsturzaktion, kaum daß sie begonnen, die Rathlosigkeit der Regierenden vor aller Augen stellte, daß zu gleicher Zeit die moralische Versumpfung der „Edelsten und Besten" vor allem Volke blosgelegt wurde. Auch wenn dies nicht wäre, stände die politische Situation der deutschen Patrioten sehr traurig. Die innere Zerfahrenheit der bürgerlichen Parteien in Deutschland nähert sich allmählich, aber unaufhaltsam dem Punkte, wo der Zusammenhalt in der alten Parteiform endlich unmöglich sein wird.

In dieser Hinsicht hat der heurige Sommer viel geleistet. Zuerst war es bekanntlich die konservative Partei, die nach dem Tivoliparteitage immer mehr zu einer Vertretung rein agrarischer Interessen wurde. Das scheint zwar kein so auffälliger Widerspruch zu dem einseitigen Charakter der Junkerpartei zu sein, die immer, seit sie besteht, die Interessen des Großgrundbesitzes vertreten hat. Und doch ist es ein gewaltiger Unterschied, ob der sogenannte politische Konservatismus das wesentliche Programm der Adelspartei ausmacht, oder ob dieser nur noch den Namen hergiebt für eine Vereinigung halbbankerotter Grundherren, die dem Staat um Tod und Leben die unmöglichsten Hülfsaktionen abtrotzen wollen, und die den politisch ungebildeten, aber in seiner Noth nach allen Seiten hülflos greifenden Bauern mit allen Mitteln der Demagogie in den Kampf zur Rettung vor dem Bankerott mitziehen.

Immer zahlreicher dringen aber auch die agrarischen Tendenzen in die Wählerschaft der Nationalliberalen und des Zentrums ein, und jede dieser Parteien ist mit einem immer stärker und stärker werdenden agrarischen Flügel versehen. Gleichzeitig ist in allen Kreisen des Kleingewerbes ein dunkles Tasten und Treiben nach allerlei Zünftlerei und hirnrissiger Sozialreform, wie solches stets in untergehenden Gewerkschaftsklassen in den Zeiten der steigenden Gefahr auftaucht. Bis zu welchem Grade sich diese Wirkungen äußern, kann man nicht blos an der zünftlerischen Bewegung erkennen, sondern noch deutlicher an der „sozialreformatorischen" Umgestaltung des Parteiprogramms der demokrotischen Volkspartei. Aber es ist selbstverständlich, daß das Zunftgeschrei, das agrarische Geschrei um Getreidemonopol und Silberwährung in den Kreisen des industriellen, und ganz besonders auch des kaufmännischen Kapitals eine lebhafte Gegenströmung hervorruft.

So treten die wirthschaftlichen Parolen immer stärker in den Vordergrund, rein wirthschaftliche Parteien entstehen, neben ihnen bilden sich die alten politischen Parteien um und zersetzen sich nach den wirthschaftlichen Interessenkreisen, die sie umfassen, und die alte Parteipolitik mit den alten politischen Parolen wird immer unmöglicher. Wenn aber die patriotische Ideologie brüchig wird, indem der wilde Konkurrenzkampf der herrschenden Ordnung und den Charakter seiner Träger täglich mehr enthüllt und die alte Parteipolitik unter den Drängen der nothleidenden Mittelstände auseinanderreißt, wenn also die Illusionen schwinden, die das Kleinbürgerthum zum willenlosen Anhang der bürgerlichen, junkerlichen Parteien und zu patriotischen Unterthanen des Königthums gemacht haben, wie soll dann in diesem wilden Durcheinandertreiben der bürgerlichen Welt die Regierung eine gegen Stellung den Ansturm der proletarischen Welt gewinnen? Man muß, um sich die Situation zu vergegenwärtigen, nur lesen, wie die gouvernementalen, die Bismarck'schen und konservativen Blätter das Arbeitsprogramm der künftigen Reichstagssession besprechen. Da ist die Reform des Privatrechtes und etliche Finanzgesetze. Zweifellos sehr wichtige Vorlagen, aber man geht mit einem Muth daran, die etwa die Koalitionsregierung die Strafrechts- und Steuerreform für die Wahlreform vorschob; man fühlt, daß nach dem heftigen Angriff auf die Sozialdemokratie so das Wichtigste, die Nation am tiefsten Bewegende unausgesprochen bleibt, und muß doch zugleich auch nur seine Erwähnung fürchten.

Man sehe auf die Nationalliberalen, die um alles in der Welt mit den Konservativen in ein Kartell treten möchten, um Stellung zur Aktion gegen die Sozialdemokratie zu gewinnen. Die Furcht um den von der Sozialdemokratie bedrohten Kapitalismus treibt sie zu Junkern, aber die Furcht vor dem Bimetalismus und dem Kanitz'schen Antrag treibt sie wieder zurück. Man sehe auf das Thun der Freisinnigen. Die Existenz auf Kosten der feudalen und ultramontanen Schlechtigkeit und Rückläufigkeit ist den Börsengenossen und den für Kaiserreden höchst empfindlichen „Demokraten" in den letzten Jahren sehr kümmerlich geworden, und so stürzen sie sich mit einer wahren Verzweiflung auf den Hammerstein-Stöcker-Skandal, um noch einmal von der entrüsteten bürgerlichen Moral aufzuleben, obwohl sie wissen, daß sie mit ihren breiten Erörterungen des Skandals doch in erster Linie ihrem gehaßten Todfeind, der Sozialdemokratie, die Wege ebnen.

Und endlich die Junker. Sie scheinen flott und munter; frech schreien sie in die Welt, der Hammerstein-Skandal gehe sie nichts an, es werde trotz Allem bei der Hammerstein-Politik bleiben; und sie wagen es sogar, sich in dem Augenblick für Stöcker zu erklären, wo ganz Deutschland auf ihn als abgefeimten Schurken weist.

Aber diese Frechheit ist nicht Muth, sondern sie trotzen auf die Abhängigkeit der Regierung von den Junkern, und diese windet sich nun in größter Verlegenheit zwischen den Wünschen der Junker und der allgemeinen Stimmung in Deutschland hin und her. Will man in diesem allgemeinen Schwanken und Weichen in Deutschland noch auf etwas festes und seines Zieles Sicheres kommen, so ist es einzig die Sozialdemokratie.

Die Rechnung auf den Niedergang der bestehenden Welt, wie wir sie früher aufstellten, scheint nur in dem einen Sinne einer ernstlichen Berichtigung zu bedürfen, daß man einst auf unserer Seite nicht genügend in Betracht gezogen hat, wie mit der wachsenden Entwicklung der Weltwirthschaft der Konkurrenzkampf der verschiedenen Kreise der Besitzenden auf das heftigste entbrennen und unter dem Drängen der Noth der Mittelschichten das ideologische Band der kleinbürgerlichen und bürgerlichen Welt zerreißen müsse, noch bevor die Sozialdemokratie es zerreißt.

Die Fruktifizirung des Attentäters Meyer

ist jetzt in ein neues Stadium getreten, zu dessen Würdigung man die Reihenfolge der Ereignisse genau beachten muß.

Zunächst hatten allerhand ordnungsparteiliche Blätter an der Mordthat in Mülhausen so lange ihre staatsretterischen Fähigkeiten geübt, bis sie nach ihrer Ansicht dem Morde den Verdacht eines politischen Charakters genügend angeheftet hatten. Damit war für sie natürlich die Schlußfolgerung hinreichend gerechtfertigt, daß die Sozialdemokratie die Schuld auch an diesem Vorkommniß trage. Allgemach stellten sich aber überzeugende Gegenbeweise heraus. Es wurde ermittelt, daß Meyer im Jahre 1883 wegen Diebstahls mit einem Monat und im Jahre 1885 wegen Diebstahls mit 18 Monaten Gefängniß bestraft worden. Der Polizeikommissar Zahn, der die Untersuchung in Händen hatte, nahm schließlich keinen Anstand zu erklären, daß er das Verbrechen des Meyer für die individuelle That eines hirnverbrannten Menschen halte.

Zu der nämlichen Zeit, als diese amtliche Aufklärung über den Fall in die Oeffentlichkeit drang, ereignete sich nun plötzlich etwas allgemein Unvorgesehenes.

Dem Kaiser waren in der Einsamkeit seines Jagdschlosses bis dahin nur die älteren Zeitungen vor Augen gebracht worden, die sich einer Ausbeutung des Falles gegen die Sozialdemokratie befleißigt hatten. Daraufhin entsandte er an den Statthalter von Elsaß-Lothringen sein bekanntes Telegramm, dessen Veröffentlichung nicht nur uns eine Ueberraschung bereitete. Wie uns nämlich mitgetheilt wird — so schreibt der „Vorwärts" —, war die Depesche dem offiziösen Wolff'schen Telegraphenbureau überantwortet und dann in die Provinz übersandt worden.

„Infolge einer dringenden Depesche der Berliner Zentrale wurde die Ausgabe indeß inhibirt, bis dann Mittags wieder eine Depesche einlief, welche die Veröffentlichung freigab — wahrscheinlich, weil inzwischen das „Bureau Herold" sich der Geschichte bemächtigt hatte.

Daraus scheint mit ziemlicher Deutlichkeit hervorzugehen, daß es irgend einer Stelle in Berlin lieber gewesen wäre, wenn die Depesche nicht oder nicht im vorliegenden Wortlaut veröffentlicht worden wäre."

Die kaiserliche Depesche war nun aber einmal am 14. Oktober im Wortlaut veröffentlicht worden. Es war ein unangenehmer Zufall, daß die kaiserlichen Schlußfolgerungen aus den veralteten Zeitungsberichten zu der thatsächlichen Situation, wie sie durch die offiziösen Richtigstellungen des Polizeikommissars Zahn geschaffen war, durchaus nicht mehr paßten.

Da ereignete sich wieder eine Ueberraschung. Am folgenden Tage, 15. Oktober, ging aus Mülhausen gleichfalls eine Depesche in die Welt, die besagt, daß mehrere Leute verhaftet wurden, die verdächtig seien, um die That des Meyer's gewußt zu haben.

Charakteristisch ist, daß diese Meldung hierher in zwei verschiedenen Fassungen gelangte. Die durch das „Bureau Herold" verbreitete Depesche sagte:

„Wie der „Expreß" meldet, hat die Polizei gestern fünf Personen verhaftet, welche viel und vertraut mit dem Mörder des Fabrikanten Schwartz, dem Arbeiter Meyer, verkehrt haben. Die Verhaftung erfolgte auf Grund § 139 Str.-G.-B. Die gerichtliche Voruntersuchung ist eingeleitet. Eine sechste Person wurde vorläufig verhaftet."

Da war der einzige Verdachtsgrund also der, daß die Verhafteten „viel und vertraut" mit Meyer verkehrt hatten. Dagegen wußte eine der „Straßburger Post" aus Mülhausen gemeldete und hierher weiter beförderte Depesche zu erzählen:

„daß am Montag sechs Genossen des Mörders Meyer unter dem Verdachte, von dem durch ihn geplanten Verbrechen Kenntniß gehabt und Anzeige bei der Behörde unterlassen zu haben, auf Grund des § 139 Str.-G.-B. verhaftet und in Untersuchung gezogen worden sind."

Auf Grund dieser Massenverhaftung fühlte sich denn auch die patriotische Presse wieder vollauf berechtigt, den durch die Depesche des Kaisers sanktionirten Vorwurf der Mitschuld gegen die Sozialdemokratie von neuem und mit verstärkter Kraft zu erheben.

Wir bedauern, daß wir auch jetzt wieder dazu beitragen müssen, diesen schönen, die Ordnungspresse so sehr ehrenden Aufschwung des patriotischen Gefühls in der Blüthe zu knicken. In später Stunde erhalten wir noch aus Mülhausen folgendes Telegramm:

„Nach bisheriger Untersuchung ist das Motiv zur Ermordung des Fabrikanten Schwartz wahrscheinlich Privatrache. Meyer ist vor Jahren als Ansetzer in der Fabrik Schwartz von Schwartz einmal mißhandelt worden. Mehrere Personen wurden verhaftet, weil sie vertraut mit Meyer verkehrt haben."

Wir wissen zwar, daß auch noch so überzeugende Beweise die Meute der Ordnungspresse jetzt nicht mehr von der Fährte der Sozialistenhatz abbringen werden. Man

wird sich an die Thatsache der sechs Verhaftungen klammern, um daraus alle möglichen Schlußfolgerungen zum Nachtheil der Sozialdemokratie zu ziehen.

Zur Fruktifizirung von Attentaten hat die Reaktion von jeher, wenn ihr der Witz vollständig ausgegangen war, als ihrem letzten Hülfsmittel gegriffen. Aber die Leute müssen uns nur nicht glauben machen wollen, daß sie selbst im Innersten jetzt noch an das abgeschmackte Zeug glauben, das sie gegen die deutsche Sozialdemokratie wegen der Privatrache eines notorischen Verbrechers in Mülhausen vorbringen. („Vorwärts".)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Gegen Volksvertretungen und Wahlen überhaupt richtet sich ein Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.". Aus Anlaß des hundertjährigen Geburtstags König Friedrich Wilhelm IV. wird geschimpft auf die Revolution von 1848, welche ein „Schandfleck in der Geschichte", „kindisch in ihrem Wesen", eine „Dummheit", eine Verirrung und ein Aergerniß" gewesen sei und die Quelle aller der Uebel darstelle, an denen unser inneres politisches Leben bis zur Stunde am schwersten kranke. Seit dieser Zeit haben wir „das Joch von Wahlsystemen auf dem Halse", in welchem die Agitation, der Appell an die Leidenschaften eine beherrschende Rolle spielen. An dieser Schwere kranke unser ganzes inneres politisches Leben. Kraftvollere Bethätigungen der Regierung könnten wohl auch unsere Volksvertretungen für einige Zeit auf die Höhe einer den Voraussetzungen genügenden Haltung hinaufreißen. Aber ohne solche übernommene Fermente der Kraft greife in den Volksvertretungen regelmäßig alsbald Zerflossenheit und Unfruchtbarkeit, wenn nicht Schlimmeres Platz.

Man dürfe König Friedrich Wilhelm IV. keinen Vorwurf daraus machen, daß er seine weiseren Gedanken im Stich lassen und dem Unverstand nachgeben mußte. Man brauche nur zum Vergleich das Zugeständniß der Einführung des gleichen allgemeinen Wahlrechts heranzuziehen, das uns in noch schwerere Zerrüttungszustände gestürzt hat und, da unsere militärische Kraft, wie sich alsbald herausstellte, zur Erreichung des Ziels vollständig genügte, entbehrlich war.

Schließlich wird Friedrich Wilhelm IV. gefeiert wegen seiner „weisen Politik" der Zurückhaltung und weil er in den Tagen von Olmütz und während des Krimkrieges eine Last von Unpopularität auf sich genommen, damit diese „glorreiche Ernte" der Kriegserfolge seines Nachfolgers eingeheimst werden konnte. — Es lohnt wirklich nicht, die geschichtliche Beurtheilung des offiziösen Blattes einer Kritik zu unterziehen.

Angenagelt aber muß werden die Art, wie das offiziöse Blatt nackt und brutal den Absolutismus feiert, die Unfehlbarkeit der Herrschenden proklamirt und die Verwerflichkeit jeder Betheiligung des Volkes an der Staatsgesetzgebung durch Wahlen. Ein tollerer Artikel hätte auch in einer russischen Zeitung zur Verherrlichung des Selbstherrscherthums nicht veröffentlicht werden können. Besonders nehmen wir Notiz von der Anklage gegen das geltende Reichswahlrecht.

Die Untersuchung gegen den Genossen Liebknecht wegen Majestätsbeleidigung ist nach der Berliner „Post" angestellt worden wegen der Aeußerung Liebknechts auf dem sozialdemokratischen Parteitage, daß man unter dem Schutze der höchsten Staatsmacht die Sozialdemokratie beleidige und ihr den Fehdehandschuh hinwerfe, den sie trotz Millionen von Bayonnetten aufnehmen werde.

Wir können versichern, daß Liebknecht in aller Ruhe dem Ausgang der Untersuchung entgegensieht, überzeugt, daß er das Maß zulässiger Kritik gegenüber einer Stelle, die ja auch uns in schärfster Weise kritisirt, nicht überschritten hat.

Der Breslauer Korrespondent der „Voss. Ztg." schreibt in Bezug auf die Anklage: „Es handelt sich dabei um eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung, die gegen ein Parteiblatt in Hannover ergangen ist. Nach dem Bericht dieses Blatts sollte Liebknecht in seiner Begrüßungsrede zu Beginn des Parteitages eine jetzt beanstandete Aeußerung gethan haben. Aufmerksame Zuhörer meinen jedoch, daß eine ungeschickte Berichterstattung Liebknechts Worte falsch wiedergegeben habe."

Ueber die Hammerstein-Briefe kann ein Berliner Berichterstatter mittheilen, daß in der That 1242 Briefe und Aktenstücke in 17 Mappen aufbewahrt sind. Sie tragen die Aufschriften: „Privat-Korrespondenzen", „Kartell", „Umsturz", „Kultus", „Bielefelder Wahl", „Kreis- und Provinzial-Synoden", „Tabaksteuer" 2c. und enthalten die darauf bezüglichen Korrespondenzen verschiedener Exzellenzen, hervorragender, namentlich konservativer, Abgeordneter und zahlreicher einflußreicher, in höherer sozialer Stellung befindlicher Personen. Eine der Mappen trägt den sonderbaren Titel: „Duell Eugen Richter" und birgt eine Reihe von Briefen aus der Feder mehrerer sehr bekannter politischer Persönlichkeiten, während eine andere mit dem Signum „Antrag Hammerstein" versehene Mappe über 100 Briefe von meist höheren evangelischen Geistlichen, sowie einige Dutzend Zustimmungs-Adressen enthält, die mit mehreren Tausend eigenhändigen Unterschriften von Pfarren, Bankdirektoren, Offizieren, höheren Beamten und angesehenen Privatpersonen aus allen Klassen der Gesellschaft bedeckt sind. Unter den Briefen und den übrigen Mappen zeichnen sich besonders die Zuschriften ultramontaner Abgeordneten durch den sachlichen und sottisenfreien Inhalt aus, während man anderer seits geradezu verblüfft sein kann über die, gelinde gesagt, robuste Ungenirtheit, mit der „königstreue" Männer über die „höchsten Güter der Nation" und ihrer — Vertreter urtheilen. Namhafte Juristen sind bezüglich der Art der Veröffentlichung der genannten Dokumente zu Rate gezogen worden. Es wurde von allen Seiten anerkannt, daß eine Bekanntgabe der Schriftstücke in Broschürenform — so sehr dies auch im allgemeinen Interesse zu wünschen wäre — aus presigesetzlichen Gründen vorläufig unterbleiben muß. Man zweifelt sogar daran, ob es überhaupt möglich sein wird, diese „freien" Auslassungen unter dem Schutz der Redefreiheit des Parlaments wörtlich wiederzugeben.

Zum Margarinegesetz erfährt der „Hamb. Korr.", daß der Gesetzentwurf der Agrarier durchaus nicht den von der Regierung gehegten Absichten entspricht. Man wolle nur eine Gewähr dafür schaffen, daß einerseits keine Vermengung der Butter mit Margarine, andererseits keine Verfälschung der Margarine selbst stattfindet. „Uebrigens haben die angestellten Erhebungen ergeben, daß die Gefahr der Margarineverfälschung ganz erheblich übertrieben worden ist. Die Richtung des Gesetzes soll einfach dahin gehen, daß, wer reine Butter kaufen will, diese ebenso sicher erhält, wie der, der reine Margarine will, solche bekommt. Ein Verbot des Verkaufs beider Fettstoffe in gemeinsamen Lokalen ist keineswegs beabsichtigt; vermuthlich würde eine solche Maßnahme auch nicht zum Vortheil für die Butter ausschlagen."

Der Prozeß gegen unsere Genossen Pfund, Dierl und Rautmann findet am 29. Oktober 1795 statt.

Ein Gegenstück zum Fuchsmühler Fall weiß das „Bayerische Vaterland" zu berichten:

„Die Grundbesitzer des Weilers Hiebishofen, BA. Neu-Ulm, bezogen seit langem jährlich von dem Hospital Ulm, zu welchem sie leibfällig waren, Brennholz. Das Hospital wollte dieses Brennholz ablösen, was die Berechtigten verweigerten und weshalb es zum Prozesse kam, der einige Jahre dauerte. Während der Dauer des Prozesses wurde jedoch das Holz jedes Jahr richtig vertheilt. Schließlich wurde der Prozeß zu Gunsten der Berichtigten entschieden und von dort an bis heute erhalten diese ihr Holzrecht unverkürzt."

Man sieht daraus, daß auch die aus Holzgerechtsamen entspringenden Streitigkeiten bei einem verständigen Benehmen der betheiligten Parteien friedlich beigelegt werden können. Und im Fuchsmühler Fall ist man damals eben von gewisser Seite nicht verständig vorgegangen — trotz aller Betheuerungen der Herren Minister.

Ueber die Einsperrung des angeblich geistesgesunden Josef Weber aus Enskirchen in der Irrenanstalt zu Andernach ist amtlicherseits eine Untersuchung eingeleitet worden. Aus den in der „Köln. Ztg." veröffentlichten Untersuchungsprotokollen geht hervor, daß die Anstalts-Aerzte und Beamten die Angaben des Weber in allen Hauptpunkten bestreiten und entgegen dem Gutachten des Professors Finkelnburg und des Dr. Oberdörffer behaupten, Weber habe an „alkoholischem Schwachsinn" gelitten, und zwar im Anfange in einem solchen Maße, daß man ihn fast als blödsinnig bezeichnen konnte, während nach und nach eine Besserung eintrat, die ihn zeitweilig fast normal erscheinen lassen konnte, aber immer wieder von Rückfällen unterbrochen wurde. — Ueber die Behauptung, daß Weber zur Strafe in die „schmutzige Station" gesteckt worden sei, äußert sich der Direktor Dr. Nötel wie folgt:

Was nun die „schmutzige Station" anbelangt, auf die p. Weber verlegt sein soll, so muß ich mich ganz entschieden dagegen verwahren, daß eine solche nach dem Begriffe, wie er sich in dem Alexianerprozeß ergeben hat, in der hiesigen Anstalt überhaupt existirt. Es besteht allerdings eine Station für Unreinliche, aber ohne besonders charakteristische Kleidung der Insassen und von den anderen Stationen im Aussehen nicht unterschieden, auch des Schmuckes an Bildern, Pflanzen 2c. nicht entbehrend. Diese Station für Unreinliche trägt die Bezeichnung III B. Herr v. Weber ist aber auf diese Station III B nicht verlegt worden, sondern auf die Station III C, wie er auch selbst angiebt. . . . . Die Station III C (auch „hintere Pensionärstation" genannt) dient zur Aufnahme von Kranken der Pensionärklassen, die eines größeren Maßes von Beaufsichtigung bedürfen. Es befinden sich unter denselben naturgemäß eine größere Anzahl von Kranken, welche geistig reduzirt sind, damit ist aber keineswegs Unterhaltung mit verschiedenen von ihnen ausgeschlossen, wie denn z. B. Lektüre, Spiele verschiedenster Art (Schachspiel, Damespiel u. s. w.) dort gern getrieben werden. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß hier und da Unreinlichkeiten passiren; jedoch werden die regelmäßig unreinlichen Pensionäre separirt. Meiner Orientirung nach sind gerade Unreinlichkeiten, durch welche Weber belästigt werden konnte, damals nicht vorgekommen.

Auch bestreitet Dr. Nötel, daß die Verlegung des Kranken nach dieser Station „zur Strafe" erfolgt sei, sie sei nur zu seiner eigenen Sicherung und um die Wiederholung eines Fluchtversuchs zu erschweren, verfügt worden.

Pastor Wittenberg in Liegnitz, der auch zu den „Jungen" der Naumann'schen Schule gehört, hat sich wegen seiner bekannten Aeußerungen auf der Versammlung der Sittlichkeitsvereine mit einem schlesischen Blatt auseinanderzusetzen gehabt und dabei unter anderem zum Schrecken der „Kreuzzeitung" folgendes gesagt: „. . . Die evangelischen Prediger sind berufen, die Wahrheit zu bezeugen, unbekümmert darum, ob sie der einen oder anderen Klasse unangenehm ist, wie auch Christus nicht gekommen ist, soziale Gegensätze auszugleichen, sondern die Wahrheit zu bezeugen." Wenn nur die Geistlichen so handelten!

Wohl die erste Beschlagnahme, die indirekt durch das Telegramm des Kaisers an den Statthalter von Elsaß-Lothringen veranlaßt ist, erlebte die „Thüringer Tribüne", deren Ausgabe auf Veranlassung des Staatsanwalts wegen angeblicher Majestätsbeleidigung konfiszirt wurde.

Ein Verfahren wegen Majestätsbeleidigung ist auch gegen den Redakteur des „Saalfelder Volksblatt", Genossen Wagemann, eingeleitet worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

18. Oktober.

Parteigenossen! Seht die Listen zur Gewerbegerichtswahl ein. Die Listen liegen von Dienstag, den 22. bis Montag, den 28. Oktober aus. Wer nicht in den Listen steht, darf nicht wählen!

Die frommen im Lande schwingen eifrig den Bettelsack. Das muß man ihnen lassen, im Betteln sind sie Matadore. Und wenn man jedes Mal die Namen unter den Bettelbriefen liest, so muß man sich nur wundern, weshalb die Unterzeichner die paar „Scherflein" nicht selbst aufbringen können. Wenn jeder von ihnen jährlich ein Diner weniger gäbe, wahrlich die Summe wäre längst zusammen, und man braucht nicht bei Leuten anderer Gesinnung betteln zu gehen. Zu vorstehenden Gedanken veranlaßt uns ein Bettelbrief, der von Königsberg aus in alle Lande verschickt wird. Es handelt sich darum, 100 000 Mark für das ostpreußische Magdalenen-Stift in Königsberg — ein Rettungshaus für „gefallene und verirrte" Töchter unseres Volkes — zusammenzuschnorren. Der Bettelbrief — gehalten in dem bekannten rührseligen Ton — ist unterschrieben u. A. von: Frau Oberpräsident Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, Frl. B. von Goßler, Frau General Bronsart von Schellendorf-Schettnienen, Frau Gräfin zu Dohna-Schlodien, Frau Gräfin zu Eulenburg-Prassen, Frau Freifrau v. d. Goltz, Frau von Hanenfeld-Grunenfeld, Frau von Oldenburg, Frau Geheime Kommerzienrath Schröter, Frau Kommerzienrath Wien, Fabrikbesitzer L. Großkopf, Kaufmann Gustav Siebert, Rittergutsbesitzer von Steegen-Kl. Stegen, Landeshauptmann von Stockhausen, Regierungspräsident v. Tieschowitz. Alle diese sollten nicht im Stande sein, lumpig 100 000 Mark aufzubringen? Fürwahr, dann streicht aus Eurer Bibel den Vers: Wer zween Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat.

Pachtung. Der in der Quarantäneanstalt für Rindvieh sich ansammelnde Dung und aller sonstige in der Dunggrube befindliche Abfall und Kehricht soll verpachtet werden. Die Pachtbedingungen können im Steuerbureau und im Bureau des öffentlichen Schlachthauses eingesehen werden. Angebote sind verschlossen mit entsprechender Aufschrift versehen bis zum 21. Oktober cr., Mittag 12 Uhr, im Steuerbureau, Zimmer Nr. 8, einzureichen und werden zu dem genannten Termin eröffnet und verlesen.

Konkursverfahren. In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Heins ist zur Abnahme der Schlußrechnung des Verwalters Termin auf Dienstag, den 5. November 1895, Vormittags 11 Uhr, vor dem Amtsgerichte, Zimmer Nr. 28, angesetzt.

In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns Dieck, alleiniger Inhaber der Firma Gebr. Dieck zu Lübeck, ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf den 29. Oktober auf den 29. Oktober 1895, Vormittags 11 Uhr, anberaumt.

Eine staatliche Seemannsschule soll, wie die „E.-Z." berichtet, in dem Grundstück „Nordischer Hof" eingerichtet werden.

Vom Vorstande der Tischler-Gewerkschaft erhalten wir folgende Zuschrift: Am 9. d. Mts. hielt die hiesige Zahlstelle des Holzarbeiter-Verbandes ihre statutenmäßige General-Versammlung ab. Die Abrechnung des verflossenen Quartals ergab, daß die Verbandskasse eine Einnahme von 639,59 Mk. hatte, der eine Ausgabe von 528,95 Mk. gegenüberstand. Die Lokal-Kasse vereinnahmte 379,70 Mk. und verausgabte 298,61 Mk. Zum Reservefonds gingen ein 595,30 Mk., ausgegeben wurden 544,80 Mk. Am Orte belegt sind 925,10 Mk., sodaß obengenannter Fonds nunmehr die Summe von 975,60 Mk. erreicht hat. An Arbeitslose am Orte wurden ausbezahlt 78,40 Mk., während die Unterstützung durchreisender Kollegen die Höhe von 109,35 Mk. erreichte. Der Arbeits-Nachweis wurde in den letzten 3 Monaten von 126 Kollegen benutzt, die insgesammt 1286 Arbeitstage feierten. 66 waren davon verheirathet. Leider konnte nur 20 Kollegen Arbeit nachgewiesen werden. 23 Kollegen suchten sich selbst solche, während 7 Kollegen abreisten. Ein großer Theil der Arbeitslosen unterließ die vorgeschriebene Meldung beim Arbeitsnachweis-Kontrolleur, sodaß am Schluß des Quartals noch 16 arbeitslose Kollegen eingezeichnet waren. Infolge des „Umschauens" wird der Arbeits-Nachweis von den Arbeitgebern immer weniger benutzt; eine weitere Folge ist, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den verschiedenen Werkstätten immer trauriger werden. Die Errungenschaften des letzten Streiks sind dadurch zum Theil illusorisch gemacht. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, dem entgegen zu wirken. Wir machen die Kollegen darauf aufmerksam, daß in der am Mittwoch, den 23. d. Mts. stattfindenden Verbands-Versammlung der erste Punkt der Tagesordnung lautet

Wie stehen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den esigen Werkstätten." Wir bitten die Kollegen möglichst llzählig zu erscheinen, damit in dieser Sache ein mögst klares Bild geschaffen wird. Wir hoffen, daß diese eilen genügen, jeden Kollegen seiner Pflicht bewußt zu achen. Keiner fehle!

Glückliches Lübeck. Wir lesen im „H. F.": Wie tz aller Geheimnißkrämerei in den betheiligten Kreisen kannt wird, schließt unser Budget statt des erwarteten efizits mit einem Ueberschuß von 200 000 Mk. Unter esen Umständen hätte man den 25 prozentigen Zuschlag r Einkommensteuer gar nicht gebraucht. Da t der Korrespondent des „H. F." sehr Recht. Würden ber unsere „Väter der Stadt" nicht gar so leicht Gelder willigen, so wären wir von dem 25 prozentigen uschlag verschont geblieben. Das starke Rückgrat fehlt ider unserer Bürgerschaft. In Anbetracht des guten bschlusses sieht man hoffentlich von einer Erhebung der 5 pZt. Zuschlag im nächsten Jahre ab.

Ein eigenartiger Frankirungs-Apparat, ein sogenannter „Portozähler", soll demnächst der Reichs-ost-Verwaltung, sowie auch den Post-Verwalngen Bayerns und Württembergs zur Einführung mpfohlen werden. Der Apparat hat den Zweck, solchen riefabsendern, die stets umfangreiche Korrespondenzen zu ledigen haben, also namentlich großen Handels- und ndustriefirmen, das langwierige Frankirungsgeschäft adurch erheblich zu erleichtern, daß sie keine Freimarken ehr zu verwenden brauchen, sondern ihre Porti nach en Aufzeichnungen eines Portozählers bezahlen können. dies soll nun durch folgende Einrichtungen des Appates, welcher äußerlich die Form eines Kästchens von nbedeutender Größe hat, vollkommen ermöglicht werden. n dem Apparat ist ein Ziffernblatt nach der Art der asmesser und Elektrizitätszähler angebracht, das ebenso ie diese in Einer, Zehner, Hunderte u. s. w. getheilt . Unter dem Ziffernblatt befinden sich sechs Druckköpfe, von denen jeder eine andere Aufschrift hat, wie: Pf., 5 P., 10 Pf., 20 Pf., 25 Pf. und 50 Pf. Und rner ist nach außen noch ein Schlitz angebracht, um die oststücke hineinzuschieben. Innerhalb des Kästchens bendet sich über den Schlitz ein Stahlstempel, auf dem nverstellbar ein charakteristisches Zeichen (Wappen mit ufschrift „Deutsche Reichspost"), sowie eine Nummer Nr. des Zählers) eingravirt sind. Verstellbar sind am Stempel, außerdem noch angebracht: ein Datumnummerirwerk, welches durch ein nur vom Postbeamten regulirares Uhrwerk automatisch eingestellt wird, und ein Werthstempelrad, das von den sechs Druckknöpfen aus mmer den Werth einstellt, der über den Knopf steht. Soll nun mit diesem Apparat ein Brief frankirt werden, braucht dieser nur in den Schlitz geschoben und dann uf den Knopf gedrückt zu werden, der die entsprechende Porto-Aufschrift, z. B. 10 Pf. trägt. Dies dauert kaum wei Sekunden, so daß bei einiger Uebung in der Stunde a. 2000 Briefe frankirt werden können. Ein weiterer Vortheil besteht dann noch darin, daß die Frankirungsvermerke dieser Briefe keine Entwertung durch en Poststempel erfahren. Und endlich braucht ber das zu zahlende Porto nur monatlich einmal abgechnet zu werden, so daß durch den Apparat nicht nur ie Geschäftswelt, sondern auch die Post selbst eine enorme rsparniß an Arbeit erzielen würde. Aus diesem Grunde oll denn auch der Apparat, den ein Münchener erfunden at, gleichfalls noch dem Reichs-Versicherungsamt mpfohlen werden, um in großen Fabriken das Einkleben on Versicherungsmarken in die Quittungskarten überüssig zu machen.

Elektrische Bahn. Mit dem Aufnehmen der Schienen uf der Strecke Bahn-Ausstellungsplatz ist gestern Morgen egonnen worden.

In dem Konzert des Violinvirtuosen Tivadar Nachez, elches am 2. November im Großen Casinosaale stattindet, wirkt auch die Klavier-Virtuosin Mary Wurm us London mit. Frl. Wurm wird Sachen von Rubinstein, Schumann, Chopin und Moskowsky spielen. Wir rhalten über Miß Mary Wurm folgende Angaben: Miß Mary Wurm, die jugendliche, englische Komponistin nd Pianistin, geboren zu Southampton, entstammt einer Künstlerfamilie von deutscher Herkunft. Sie ist die Cousine des berühmten Malers Hubert Herkomer. Mary Wurm trat schon mit 8 Jahren — als sogenanntes Wunderkind — in Konzerten auf, und verblüffte das Auditorium durch ihr ungewöhnliches Talent. Sie erhielt ine sorgfältige musikalische Ausbildung. Sie studirte im Konservatorium zu Stuttgart, dann bei Klara Schumann nd Joachim Raff in Frankfurt a/M. und bei Karl Reinecke in Leipzig. In der „Royal Academie of Musik" n London erhielt sie das von Jenny Lind gegründete „Londoner Mendelsohn-Stipendium" nicht nur einmal, ondern drei Jahre nacheinander gewann sie diesen Preis, welchen vor ihr nur die Künstler Eugen d'Albert nd Sir Arthur Sullivan errungen hatten. Unter hren zahlreichen Kompositionen erfreuen sich ganz esonderer Beliebtheit ein Klavier-Konzert, eine Violin-Sonate, eine Konzert-Ouverture und verschiedene Kompositionen für Streich-Orchester, Klavier, Gesang und Chor. Zwei noch ungedruckten Operetten, insbesondere der Operette: „Prinzeß Lisa's Fee" wird von fachmännischer Seite großer Melodienreichthum nachgerühmt. Die englischen Tageszeitungen und Fachzeitschriften sind oll des Lobes über ihre Leistungen als Klavier-Virtuosin. Auch in einzelnen deutschen Städten hat sie schon mit estem Erfolg konzertirt.

Ueber den Werth der Annonce schreibt der „Confectionär": „Die Annonce bietet dem Kaufmann das weitaus größte Feld, sich bekannt zu machen. Er muß jedoch deren Wichtigkeit vollauf begreifen, sie nicht allein als die Hilfe in der Noth, wenn alle anderen Quellen versiegt sind, betrachten, sondern damit beginnen, anstatt damit zu enden. Kein Reklame-Mittel hat auch nur annähernd so vielen Detailgeschäften zu Glanz und Ehre verholfen, als die korrekt redigirte Annonce. Deren Unentbehrlichkeit ergiebt sich zur Evidenz, wenn man die Augen öffnet. Die Ausgaben für die Annoncen nehmen dieselbe Nothwendigkeit für sich in Anspruch, wie die für die Ladenmiethe, für die Salaire und Einkaufsreisen verausgabten Spesen. Die großen Inserate, welche heut zu Tage die Leser in Erstaunen setzen, können auf ein kleineres und einfacheres Gewand, welches sie in den Zeiten ihrer Kindheit und Jugend angezogen, zurückweisen. Sie sind in den letzten Jahren ihrer Laufbahn gewachsen. Wer es daher noch nicht mit dem Umfange seines Geschäfts vereinbar hält, zu gleich starken Hülfsmitteln zu greifen, mache den Anfang mit weniger großen Annoncen. Er setze einen bescheidenen Betrag, einen gewissen Prozentsatz seines geschäftlichen Nutzens dafür aus und prüfe den Erfolg auf eine nicht zu klein bemessene Durchschnittsperiode, der gerade darum bei ihm nicht ausbleiben wird, weil er sich bei so vielen anderen einstellt. 300 Mark Annoncenspesen sollen für kein kleines oder mittleres Detailgeschäft, auf ein ganzes Jahr vertheilt, unerschwinglich erscheinen. Auf jede Woche entfiele ein Betrag von noch nicht 6 Mark. Es müßten sich sonderliche Verhältnisse in dem Platze ausgebildet haben, wenn diese minimale Ausgabe nicht zum wenigsten vollauf ersetzt würde, selbst wenn man auf reichere Resultate im Anfang verzichtet. Das Risiko ist also durchaus nicht gefahrdrohend." — Geradezu am geringsten, möchten wir hinzusetzen, dürfte dieses Risiko beim Inseriren in Arbeiterblättern, also in unseren sozialdemokratischen Organen sein, denn das arbeitende Volk ist das in den nothwendigen Bedarfsartikeln des Lebens am meisten konsumirende und hat daher ein Recht auf Mittheilung ihrer Angebote seitens der Geschäftsleute in erhöhtem Maße.

Genossenschafts-Bäckerei. Im Lokale des Herrn Neumann fand Donnerstag die dritte diesjährige General-Versammlung der Genossenschafts-Bäckerei statt. Auf der Tagesordnung stand Geschäfts- und Kassenbericht vom dritten Quartal 1895. Die Versammlung wurde vom Geschäftsführer Stolle um 8¾ Uhr eröffnet und der Genosse Kallies zum Schriftführer ernannt. Nachdem das Protokoll der letzten außerordentlichen General-Versammlung verlesen und von den Anwesenden richtig befunden war, wurde vom Geschäftsführer Stolle der Geschäftsbericht für das dritte Quartal verlesen. Nach dem Bericht hat das Geschäft im dritten Quartal 1895 einen befriedrigenden Verlauf genommen. Es wurden im Ganzen 422852 Pfd. oder 2114 Sack und 52 Pfd. Mehl verbacken. Ferner wurden verbraucht: 595½ Pfd. Butter, 1049 Pfd. Schmalz, 4200 Pfd. Farin, 258 Pfd. Melis, 1995 Pfd. Staubzucker, 2508 Pfd. Hefe, 3238 Pfd. Salz, 819 Pfd. Korinthen und 319 Pfd. Rosinen. Außerdem 19 650 Liter Buttermilch und 11 050 Liter süße Milch. Für diverse Backmaterialien wurden 485,18 Mark verausgabt. Für die Heizung der Backöfen wurden 55,20 Meter Buchenholz und 550 Zentner Steinkohlen, für die Heizung des Dampfkessels der Mühle 830 Zentner Steinkohlen verbraucht. Gebacken und verkauft wurden im letzten Vierteljahr:

Grobbröde	22126	à 50 Pf.	und	25478	à 25 Pf.
Feinbröde	32288	„ „ „	„	39637	„ „ „
Gemengtes Brod	6740	„ „ „	„	9427	„ „ „
Korinthen Brod	736	„ „ „	„	10942	„ „ „
Landbrode	1327	„ 15 „	„	5671	„ 10 „
Franzbrode	2892	„ „ „	„	10515	„ „ „

Für diverse Backwaaren wurden noch 7552,76 Mk. vereinnahmt. Außerdem wurden 2517 Pfund Schiffsbrod gebacken und verkauft. Für Futterstoffe usw. wurden 2388,28 Mk. eingenommen. Die ganze Einnahme betrug 66 242,05 Mk., die Ausgabe 62 128,85 Mk.; es ist also ein Reingewinn von 4113,20 Mk. erzielt worden. Die Dividende ist bis zum 1. Oktbr. von 1056 Genossen, welche im Besitze von 1332 Antheilscheinen waren, erhoben worden, 34 Genossen mit ebenso vielen Antheilscheinen haben die Dividende noch nicht erhoben. Es wird im Geschäftsbericht darauf hingewiesen, daß die Dividenden bis zum 31. Dezember 1895 erhoben sein müssen, die bis zu diesem Termin nicht erhobenen fallen dem Reservefonds anheim. Im Laufe des 3. Quartals haben sich 6 Mitglieder aufnehmen lassen; 2 Mitglieder sind verstorben. Mit der Braunkuchen-Bäckerei wird Anfang November begonnen werden und werden die Genossen ersucht, ihren Bedarf an Kuchen von der Genossenschaft zu decken, sowie auch Nicht-Genossen zum Bezug des nur aus bestem Mehl hergestellten Brodes zu veranlassen. Da zum Geschäftsbericht Niemand aus der Versammlung das Wort wünscht, wird vom Genossen Pape der Kassenbericht verlesen. Die Aktiva und Passiva balanciren mit 90 624,78 Mark. Vom Aufsichtsrathsmitgliede Westphal wird berichtet, daß von ihm und dem Aufsichtsrathsmitgliede Lotzow die Kassenrechnung revidirt und Alles in Ordnung befunden sei. Einige von den Genossen gestellte Anfragen wurden vom Vorstand beantwortet. Vom Genossen Stolle wurde noch darauf hingewiesen, daß zur nächsten Ordentlichen Generalversammlung die Umänderung der Genossenschaft von einer solchen mit unbeschränkter Haftpflicht in eine solche mit beschränkter Haftpflicht auf die Tagesordnung komme. Er ersucht daher für den Besuch der Versammlung zu agitiren. Um 9½ Uhr wurde hierauf die nur mäßig besuchte Versammlung geschlossen.

Diebstähle. Ein Paar neue roßlederne Halbstiefel wurden einem in der Weinbergstraße wohnenden Gärtner gestohlen. Gegen eine Arbeiterfrau, die dieses Diebstahls verdächtigt wird, ist Untersuchung eingeleitet. — Gegen eine andere Frau, welche von einem Agenten beschuldigt wird, ihm einen Besen gestohlen zu haben, ist ebenfalls Untersuchung eingeleitet. Die Frau behauptet, der Besen sei ihr Eigenthum.

Hamburg. Endgültige Annahme fand der in Folge des Dagefoehr'schen Falles gestellte Antrag des Hausagrarierführers Dr. Gieschen: „Die Mitglieder der Bürgerschaft sind nicht verpflichtet, als Zeuge im Disziplinarverfahren über solche Aeußerungen auszusagen, die sie in Ausübung ihres Berufes gethan haben."

Hamburg. Die neueste Weckuhr und ihre Folgen. In einer der letzten Nächte erschien auf einer Polizeiwache am Billwärder Ausschlag ein in der Sachsenstraße wohnender Sandformer und verlangte das Einschreiten der Polizei gegen einen in der Wendenstraße wohnenden Maler, von dem er aufs Aergste malträtirt werde. Allen Ernstes erzählte er dann folgende tragikomische Geschichte: Er habe die Gewohnheit, wenn er sich Abends ins Bett lege, sich das eine Ende eines langen Bindfadens um die eine Hand zu binden, während das andere Ende zum Fenster hinaus bis unten auf die Straße hänge. Diese neumodische Weckuhr setze des Morgens der Brodmann in Bewegung. Durch einen unglücklichen Zufall müsse der Maler von dieser Einrichtung Wind bekommen haben, denn in der letzten Zeit sei er, der Sandformer, fast allnächtlich dadurch aus seiner Nachtruhe aufgeschreckt worden, daß der böse Maler zu seinem Vergnügen an dieser Strippe ziehe. Leider konnte die Polizei dem armen Manne nicht helfen, denn einen Schutzmann als Posten neben die Strippe zu stellen, darauf konnte sie sich doch nicht einlassen. Der Sandformer muß also sehen, wie er auf dem Zivilwege die verlorene Nachtruhe wiederfindet.

Kiel. Die vier neuen Ksiegsschiffe, welche infolge Beschlusses des Reichstages erbaut werden sollen, sind nunmehr, wie gemeldet wird, vom Reichsmarineamt zum Bau vergeben worden. Von den drei Kreuzern 2. Klasse soll je 1 in Danzig, Bremen und auf dem „Vulkan" bei Stettin erbaut werden, während der Kreuzer 1. Klasse „Ersatz Leipzig", auf der hiesigen kaiserlichen Werft erbaut werden soll.

Harburg. Die Forderungen der Bäcker-Gesellen sind von sämmtlichen hiesigen Bäckermeistern bewilligt mit Ausnahme der Herren Eddelbüttel, Neuestraße 40 und A. Müller, 1. Wilsterstorferstraße 59.

Bremen. Eine äußerst ernste und traurige Geschichte aus dem Seemannsleben ist es, welche den Stoff zu einer Verhandlung vor der Strafkammer des hiesigen Landgerichtes gegen den Maschinisten Ernst Martin Blanke, geboren am 9. September 1864 zu Bremerhaven, wegen Mißhandlung eines Kohlenziehers bildet. Der Sachverhalt derselben ist folgender: Der Kohlenzieher Karl Röske war im März d. J. für den Lloyddampfer „Kaiser Wilhelm II", welcher in New-York lag, angeheuert und wurde mit mehreren anderen Leuten mit dem Lloyddampfer „Trave" dorthin befördert. Röske verbrannte sich auf der „Trave" den Arm und hatte noch, als er zu seiner Arbeitsstätte kam, eine Binde um den Arm. Die Aerzte hatten ihn sonst gesund geschrieben, aber befürwortet, daß man ihn vorerst bei leichten Arbeiten beschäftige. Am 3. April, als sich das Schiff bereits auf der Reise nach Genua befand, hatte Blanke, als dritter Maschinist, den Röske in die Maschine kommandirt, wo er zuerst beim Aschenbieven half. Wie alle anderen Arbeiter erhielt auch Röske seinen Schluck Schnaps. Darauf half Röske beim Herausschaffen von Kohlen aus den Bunkern. Plötzlich wurde Röske krank und fiel um. Der vierte Maschinist Priesmeyer sprang ihm zu Hülfe, suchte ihn wieder aufzurichten und goß ihm kaltes Seewasser über die Brust, um ihn aufzufrischen. Röske kam auch wieder zu sich und wollte sich erheben, das konnte er aber nicht, sondern wurde vielmehr immer kränker. Die Heizer Friedrich Ludwig und Carl Michaelis schafften ihn an die Backbordseite, er konnte schon nicht mehr sprechen. Nach einiger Zeit trug Michaelis den Kranken in den Kohlenraum an der Steuerbordseite. In diesem Augenblick kam Blanke herbei, dieser glaubte, wie er behauptet, der Mann sei total betrunken und schleppte ihn in den Heizraum, wo er ihn auf die Beine setzte, dabei gab er ihm jedesmal einen Stoß in den Rücken, daß er nach vorn überfiel, dann warf er ihn in den Bunker an Backbordseite und trat ihn wohl sechs Mal mit Füßen, sodaß der arme kranke Mensch laut vor Schmerz aufschrie. Dann schleppte er ihn bis an die Plattform im Maschinenraum, wo er ihn hinwarf und mit Seewasser begoß. Röske lag ganz besinnungslos da und starb am folgenden Tage. Nach dem ärztlichen Gutachten stehen die Mißhandlungen in keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Tode, denn der Tod trat in Folge eines Hitzschlages ein, sie waren aber dennoch gefährdend für das Leben des Mannes. Blanke stellt jede Mißhandlung seinerseits in Abrede, gesteht jedoch, daß er dem Röske, um ihn zu ernüchtern, einen halben Eimer Wasser über den Kopf gegossen habe. Die meisten Zeugenaussagen lauten recht ungünstig für Blanke. Der Staatsanwalt führt aus, nach seiner Ansicht seien die Fußtritte und auch die Behandlung mit dem Schlauch bewiesen und das seien Mißhandlungen, er beantrage das Schuldig und eine Strafe von 200 Mk. Rechtsanwalt Suling als Vertheidiger des Angeklagten will die belastenden Aussagen nicht gelten lassen und beantragt die Freisprechung des Angeklagten. Das Gericht spricht Blanke frei.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der Bundesrath hielt am Donnerstag eine Sitzung ab. Bezüglich der Vorlage betreffend eine Zusatzvereinbarung zum internationalen Uebereinkommen über den Eisenbahnfrachtverkehr vom 14. Oktober 1890 wurde die Beschlußfassung ausgesetzt. Die Uebersichten der Einnahmen und Ausgaben der afrikanischen Schutzgebiete für 1893/94 und für 1894/95 wurden dem zuständigen Ausschusse überwiesen und dem Antrage des IV. und V. Ausschusses zu der Vorlage, betreffend die Abänderung des § 53 der Verkehrordnung für die Eisenbahnen Deutschlands die Zustimmung ertheilt.

Dresden. Bei der heutigen Landtagswahl in Dresden 3 wurde Fraeßdorf (SD.) gewählt; in Dresden 2 erhielt Schönfeld (SD.) 3027, Behrens (K.) 3454 Stimmen.

Leipzig. Im vierten Kreisen der Stadt Leipzig wurde Genosse Pinkau mit 3889 Stimmen gegen 1441 für Schilbach (Kartell) wiedergewählt. Genosse Heinisch unterlag im zweiten Kreise mit 1864 Stimmen. Schill (Kartell) erhielt 2367, Kleeberg (Antisemit) 110 Stimmen.

Chemnitz. Bei der heute stattgefundenen Wahl zum Landtage wurde Hofmann (SD.) mit 1808 Stimmen gewählt; Otto (K.) erhielt 1085 und Beyer (Antisemit) 890 Stimmen.

Chemnitz. Bei der heutigen Landtagswahl im zweiten Kreis der Stadt Chemnitz wurde Genosse Seifert mit bedeutend gewachsener Stimmenzahl wiedergewählt. Es erhielten Seifert 3918, Zacharias (Antisemit) 2037, Ancke (Kartell) 851 Stimmen.

München. Die Kammer der Abgeordneten erklärte nach längerer geschäftlicher Debatte gegen die Stimmen der Sozialdemokraten, Bauernbündler und Demokraten die Berathung des Antrages Grillenberger hinsichtlich Ertheilung eines Mißtrauens-Votums an die Regierung, betr. die Fuchsmühler Vorgänge für unzulässig. Das war vorauszusehen.

Straßburg. Der „Offenburger Volksfreund", das einzige Organ der reichsländischen Genossen seit Unterdrückung der „Elsaß-Lothringischen Volkszeitung", wurde vom Statthalter auf Grund des Diktatur-Paragraphen für das Reichsland verboten. — Rußland!

London. Eine furchtbare Katastrophe wird dem „Reuter'schen Bureau" aus Shanghai vom 17. Oktober gemeldet: Gestern erfolgte an Bord des Truppentransportschiffes „Kungpai" in der Nähe von Kinchau eine Explosion. 600 Mann sollen dabei getödtet sein.

Aus Nah und Fern.

Ein starker Erdstoß, dem zwei weitere folgten, wurde Sonnabend Nachmittags in Mallesine, Provinz Verona, verspürt. Die Erschütterungen verursachten Risse in den Mauern und den Einsturz einiger Schornsteine. Die Bevölkerung wurde in große Aufregung versetzt.

Entgleist ist in der Nacht zum Montag ein Personenzug der Linie Bologna-Ravenna in der Nähe des Bahnhofes Rimini. Zwei Gepäckwagen sind umgestürzt. Der Zugführer ist todt, ein Kondukteur ist leicht verletzt; von den Passagieren ist keiner verletzt.

Explodirt ist am Dienstag in Spezia der Dampfkessel des Transportschiffes „Viterbo" beim Verlassen des Arsenals. Vier Heizer sind getödtet und einer verwundet.

Die Cholera hat in Rußland auch in diesem Herbst einen bedeutenden Umfang genommen. Der amtliche Cholerabericht für die Zeit vom 3. September bis 16. September alten Stils meldet aus Wohlhynien 4249 Erkrankungen und 1701 Todesfälle, aus dem Kreise Berditschew 57 Erkrankungen und 21 Todesfälle, aus Podolien 37 Erkrankungen und 18 Todesfälle. Vom 17. bis 23. September kam in Podolien kein Cholerafall mehr vor.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 17. Oktobe

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 850 Stück, davon vom Norden — S vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 45—48 leichte 44—46 Mk., Sauen 33—41 Mk. und Ferkel 42—45 pr. 100 Pfd.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünd

Angekommen:

Donnerstag, den 17. Oktober.

10,— V. Amalie, Peterson, von Waldemarsvik in 7 Tg.
11,10 V. D. Bore, Beskov, von Kalmar in 25 St.
11,35 V. David, Peterson, von Aahus in 4 Tg.
11,35 V. D. Fehmarn, Schacht, von Fehmarn in 3½ Tg.
12.30 N. Theodor, Anderson, von Höganas in 8 Tg.
1,05 N. Südpolen, Janson, von Skelleftea in 17 Tg.
1,30 N. Ansiv, Söderström, von Wiborg in 26 Tg.
1,15 N. Latvija, Weideman, von Christinestad in 15 Tg.
2,30 N. Neitto, Sjöblom, von Aftu in 8 Tg.
2,40 N. D. L. Torstenson, Aström, von Karlskrona in 25 Tg
3,15 N. D. Oestersjön, Svenson, von Gefle in 3½ Tg.
3,30 N. Herrmann, Münster, von Aahus in 7 Tg.
3,40 N. Union, Gronquist, von Raumo in 15 Tg.
5,— N. Oriwo, Nordlund, sion Abo in 8 Tg.
5,30 N. Giro, Midelson, von Kronstadt in 15 Tg.
7,15 N. Wasaborg, Henrikson, von Kronstadt in 15 Tg.

Freitag, den 18. Oktober.

6,— V. D. Halmstadt, Lundin, von Kopenhagen in 12 St.
6,30 V. D. Hebe, Bergström, von Christinestadt in 3 Tg.
7,30 V. Kalifornien, Ravn, von Hadersleben in 1 Tg.

Abgegangen:

Donnerstag, den 17. Oktober.

8,— V. D. Gauthlod, Rydell nach Stockholm.
11,38 V. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
11,55 V. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
6,15 N. D. Orion, Larsson, nach Kopenhagen.

Freitag, den 18. Oktober.

7,40 V. D. Thor, Madsen, nach Nakskov.
8,40 V. D. Jobson, Nordfell, nach Umeo

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr. V: 6,5 NNW., frisch.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

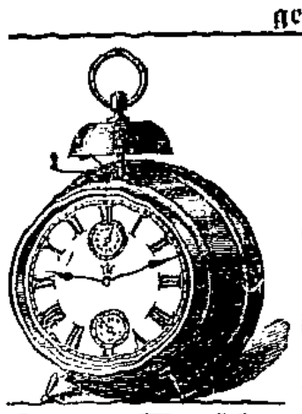
D. Afrika ist am 17. Oktober in Wiborg angekommen.
D. Newa ist am 17. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. Natilus ist am 17. Oktober in Kronstadt angekommen.
D. Elbe ist am 17. Oktober von Kronstadt nach Lübeck abgegan

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus kei[illegible] antwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unserm Großvater zu seinem 71jährigen Geburtstage viele Glückwünsche!
Grüner Weg 4 b.

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Hochzeit sagen hiermit unsern herzlichsten Dank.
J. Blöss und Frau
geb. Schuldt.



Wecker-Uhren, Regulateure und **Taschen-Uhren** empfehle zu sehr billigen Preisen.
Uhrketten in großer Auswahl.
Aug. Büttner, Uhrmacher
32 Hüxstraße 32.

Beste Meiereibutter, Pfd. 1.25 Mk., **sehr schöne frische Butter,** Pfd. 1,10 Mk., **gute frische Butter,** Pfd. 1 Mk., **frische Eier,** 6 Stück 30 Pf., **Margarine,** Pfd. 65 u. 60 Pf. **Grieben schmalz,** sehr schön schmeckend, Pfd. 60 Pf., **Bratenschmalz,** Pfd. 45 und 50 Pf., **geräucherten Speck,** Pfd. 60 und 70 Pf., **geräucherte Mettwurst und Landleberwurst,** Pfd. 80 bis 100 Pf., **Tilsiter Käse,** Pfd. 50, 60 und 70 Pf., **echte Anchovis und Salzheringe** empfiehlt
J. F. D. Götke, Hüxstr. 26.
Verkauf jetzt in dem neu erbauten Laden.

Selbst gefertigte Möbel
jeder Art
von den einfachsten bis zu den besten,
ganze Aussteuern
von 125 Mark an
empfiehlt
Folckers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Frische Eier, Stück 5 Pfg.
ff. Margarine, Pfd. 65 und 70 Pf.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,10, 1,20 Mk.
ff. Finnische Speisebutter, Pfd. 1,— Mk.
Ger. Landmettwurst, Pfd. 1 u. 1,10 Mk.
Fett. u. durchw. Speck, Pfd. 60 u. 70 Pfg.
ff. Tilsiter Käse, Pfd. 45, 60, 80 Pf., empf.
J. C. W. Blöss, J. F. D. Götke Nachf.,
Kupferschmiedestraße 7.

Shag-Pfeifen
in jeder Preislage bei
Reinh. Büsen, Arnimstraße.

Hochfeine 5 und 6 Pfennig-Cigarren.
Cigarretten in großer Auswahl.
C. Wittfoot, Hüxstraße 18.

Winter-Paletots
Winter-Joppen
empfiehlt in größter Auswahl zu sehr billigen Preisen
Louis Levy, Klingenberg 5, Ecke Marlesgrube.

Kaufloose 7. Kl. 308. Hamb. Lotterie
Ziehung vom 23. Oktober bis 14. November
pr. Achtel 16,50 Mk., pr. Viertel 33 Mk.
offerirt **W. Jannicke**
Königstraße Nr. 24, 1 Treppe.

Unter alte emaillirte Töpfe, Theekessel, Kannen werden **neue emaillirte Böden** gesetzt. Haltbarkeit garantirt.
Alfstraße Nr. 27.

Honig
garantirt rein deutscher, pr. Pfd. **55 Pf.,** empfiehlt
Reinh. Büsen, Arnimstraße.

Jeden Sonnabend:
Heisse Knackwurst u. Bierwurst.
Empfehle frische **Thüringer Blut- und Leberwurst,** sowie sämmtliche **Wurstsorten.**
Täglich frisches Kopffleisch.
Prima Ochsenfleisch.
E. Lankisch, Dankwartsgrube 43.

Fettes Fleisch, ff. Bratenstücke, ff. Beefsteak, gehackt und im Ausschnitt, sowie feine Wurstwaaren empfiehlt bestens **H. Wulf,** Fischergrube 10.

LAGER
aller Arten Uhren
unter 3jähriger Garantie zu
sehr billigen Preisen.
Uhren reinigen 1,50 Mk.
Federn einsetzen 1,50 Mk.
Th. Köhler,
Uhrmacher,
Untertrave 70, Ecke Fischergrube.

Gesang-Vereinen
empfehle mein reichhaltiges Lager von **Männer- und gemischten Chorliedern, Humoristika** u. s. w. **Cataloge** gratis. **Ansichtsendung** bereitwilligst.
J. Günther's Musikhandlung, **Dresden** Ziegelstr. 24.

Zu vermiethen ein gutes **Logis.**
Engelsgrube 57, part.

Prima Bratenschmalz, Pfd. 40 Pfg.
ff. Kopffleisch, Pfd. 40 Pf.,
jeden Tag frische Brodwurst, Stck. 10 Pf.
empfiehlt **H. Thies,** Mühlenstraße 54.

Große Auktion
im Lokale des Herrn **G. Sternberg-Rensefeld am Dienstag und Mittwoch, den 22. und 23. Oktober,** 2 Uhr Nachm., über:
Manufactur-Waaren
als Schürzen, Wolle, Garne, Kleider u. s. w.
Solvente Käufer erhalten 6 Wochen Credit.

Neue Knaben- und Herren-Ueberzieher sind billig zu verkaufen.
Heinrichstraße 15.

Sonntag den 20. d. M.
steht eine Parthie **kl. Ferkel**
im **Gasthof zum schwarzen Adler** zum Verkauf.

Frau **Julia Hoffmann,**
Hebamme
wohnt jetzt: **Dankwartsgrube 68.**

Wer liefert preiswerth gute haltbare **S[illegible]pantoffel** zum Wiederverkauf? Offerten [illegible] **R 80** an die Exped. d. Bl.

Zum Schweineschlachten empfiehlt sich Moisling und umliegende Ortschaften
H. Thiess, Schlachter, **Moisl**

Paul Drewes [illegible]
Restauran
Marlesgrube 15.
Jeden Abend:
Unterhaltungsmusi

Empfehle meinen neu decorirten S[illegible] allen Vereinen zur Abhaltung [illegible] Festlichkeiten und Versammlungen das Angelegentlichste. Ergebenst
Otto Schillin

Club Fidelitas
Sonntag den 20. Oktober:
Gesellschafts-Abe
in der Tivoli-Halle.
Anfang 6 Uhr. Einführung gestatte
(Eingang Gewerkvereinssaal.)
Der Vorstan

Stadttheater in Lübe
Sonnabend den 19. Oktober:
3. volksthümliche Vorstellung zu **halben Pre**
Auf vielfachen Wunsch:
Nathan der Weis
Anfang 7 Uhr.
Sonntag den 20. Oktober 1895:
Nachmittags 3½ Uhr: **Die Geierwal**
(Halbe Preise.)
Abends 7 Uhr: 16. Abonn.-Vorst. 4. Serie: G
Mara. — Der Waffenschmied
(Opernpreise.)

Oeffentl. Maurer-Versammlun
am Sonnabend den 19. Oktober, Abends 8½ Uhr,
im Lokale des Herrn **Neumann,** „Berliner Ho
Tages-Ordnung:
1. Haben die Gewerkschaften eine Zukunft? Referent: Fr. Paeplow [Flensburg
2. Verschiedenes.
NB. Um zahlreiches Erscheinen, auch anderer Gewerkscha Mitglieder, bittet
Der Einberufer.
H. Kleinfeldt.

20 Schmiedestraße Neue Welt Schmiedestraße 2
Heute Sonnabend den 19. Oktober 1895:
Großes Concert der Damen-Kapelle „Die Wiener Maiglöckche
Sehenswerthe Malerei im neu dekorirten Saale. **Sehenswerthe Malere**
Anfang 7 Uhr. Vollständig neues Programm. Eintritt frei.
Morgen Sonntag: Concert im Saal. Anfang 4 Uhr.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. Verlag: Theodor Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 245. Sonnabend, den 19. Oktober 1895. 2. Jahrgang.

Jürgen Wullenwever.

Am 10. April 1533 starb König Friedrich von Dänemark und Norwegen auf Schloß Gottorp bei Schleswig.

Schon bei Lebzeiten Friedrichs hatte sich Melchior Rantzau, ein natürlicher Feind des demokratischen Lübeck, nach den Niederlanden begeben um die Verhandlungen betreffs des Schadenersatzes aus den letzten Kämpfen weiter zu führen. Jetzt, nach dem Tode des Königs, vermittelte Rantzau eine vollständige Freundschaft mit dem burgundischen (kaiserlichen) Hofe. Christian, Friedrichs ältester Sohn, sollte gegen ein jährliches Gehalt in des Kaisers Dienste treten und sich verpflichten, demselben zu helfen gegen Jedermann, außer gegen die fürstlichen Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes, und für die obschwebende Verwicklung auch nicht gegen Lübeck, dem er aber auch keine Hülfe zukommen lassen sollte. Handel und Verkehr sollten gegenseitig frei und ungehindert sein. Die Schadenersatzansprüche Dänemarks sollten während der Dauer dieses Vertrages unter Vorbehalt ruhen u. s. w.

Am 6. Mai machte Rantzau der Statthalterin der Niederlande, Königin Maria von Ungarn, Schwester des Kaisers, diese überraschenden Vorschläge. Am 10. Mai erhielt er ihre zustimmende Antwort.

Dieser ohne Auftrag auf eigene Faust ausgeführte diplomatische Handstreich Rantzau's brachte eine totale Wendung der politischen Verhältnisse des Nordens mit sich. Und Weiteres stand bevor. Melchior Rantzau bestrebte sich auch, eine Union der Elbherzogthümer mit der dänischen Krone herbeizuführen. Mit diesen Aussichten waren aber die Dänen selbst nicht durchweg einverstanden. Sie erwarteten davon eine Verstärkung ihres Adels durch die holsteinischen Junker, die Rantzaus, Reventlows, Ahlefelds u. s. w. Der Adel war aber den bürgerlichen und bäuerlichen Dänen im höchsten Grade verhaßt, und sehr mit Recht. Man erinnere sich, wie viel Unheil seit fast 300 Jahren dieses zucht-, ehr- und rechttose Adelsregiment über Dänemark gebracht hatte!

Als die Nachricht von den Abmachungen Rantzau's in Lübeck bekannt wurde, stieg die Entrüstung der ohnedies schon erregten Bürger auf's Höchste. Jetzt schien Alles mehr denn je in Frage gestellt. Wenn man Dänemark und die Niederländer und den Kaiser zugleich zu Feinden hatte — was sollte dann daraus werden!

Aber Wullenwever blieb unerschrocken. Er zeigte, auf die Nachricht von den Anerbietungen, die Rantzau, in Brüssel gemacht hatte, daß Alles auf Muth, Energie und finanzielle Macht ankomme, und setzte (16. Mai) durch, daß die bereits seit einem Jahr in Staatsverwahrung genommenen Kirchenkleinodien zum Besten der Staatskasse eingeschmolzen resp. veräußert würden. 96 Zentner silberne und golde Statuen, Kelche, Monstranzen u. s. w. wanderten nun in den Schmelzofen! Auch mit der Besitznahme der sonstigen Kirchengüter wurde Ernst gemacht. Man erlangte eine gefüllte Stadtkiste, aber die Gegenströmung gegen die Demokratie wurde natürlich sehr verstärkt.

Während so in der Stadt die Gegensätze sich verschärften, wurde die auswärtige Lage auch immer verwickelter.

Der dänische Reichsrath beschloß, im Juni eine Versammlung zu Kopenhagen über die Thronbesetzung zu halten. Wullenwever ging dorthin, nachdem er sich auch die Vertretung von Wismar, Rostock und Stralsund verschaft hatte. In der Hauptsache war nichts zu entscheiden. da der Reichsrath die Königswahl bis Johannis 1534 vertagte. Dafür versuchte Wullenwever, den Reichsrath dafür zu engagiren, daß er sich mit Lübeck gegen die Holländer verbände und Christian abweise, so lange derselbe am Brüsseler Vertrage festhalte. Andererseits schrieb Uttenhoven, der Kanzler Christians, ein geborener Voigtländer, an den Reichsrath, man möge doch den Lübeckern kein Gehör geben, sondern endlich den Uebermuth der Stadt brechen, von der das Dänenreich schon so lange Zeit Schimpf und Schande erduldet habe. Widrigenfalls, drohte er, würden die Holsteiner den gefangenen Christian freigeben und mit ihm vereint den Reichsrath überwältigen.

Der Reichsrath ließ sich nach keiner Seite hin auf etwas ein. Wullenwever empfing den Eindruck, daß die meisten katholischen dänischen Junker dem protestantischen Christian die Krone nicht ertheilen würden. Er wollte nun versuchen, diesem die Hülfe der Städte anzubieten, unter Bedingungen, die man aus Andeutungen leicht errathen kann: Bruch mit dem Kaiser und Beseitigung des Junkerregiments. Er wünschte eine persönliche Zusammenkunft, um Christian zu gewinnen. Doch der Herzog, ganz in den Händen der Rantzaus, lehnte Alles ab, oder mußte vielmehr, auf Befehl seines Adels, Alles ablehnen. Dagegen fand Wullenwever treue Verbündete im dänischen Volke.

Ambrosius Bogbinder, Bürgermeister von Kopenhagen, und Jürgen Kock, genannt Münter, Bürgermeister von Ellenbogen (Malmö), Beide von deutscher Abkunft, Führer des antipäpstlichen demokratischen Bürgerthums in Dänemark, wie Wullenwever eifrige Feinde des Junkerregiments, schlossen sich an. Wahrscheinlich wurde bereits damals verabredet, daß man eventuell den gefangenen Christian, dessen Name — als eines eifrigen Adelsfeindes — beim Volk in Dänemark sehr beliebt war, befreien, und so zu sagen als „Bürgerkönig" dem Erwählten des Reichsraths, wer dieses auch sein möge, gegenüberstellen wolle. Die alte Lübecker Feindschaft des Tyrannen hatte bei dem gebrochenen Manne keine Gefahr mehr.

Man fühlte im Volke, daß ein Prinzipienkampf auf Tod und Leben bevorstehe. Am 17. Juli erschien ein Komet, nach dem Aberglauben der Zeit ein Zeichen nahen Unheils. Die Aufregung wurde immer größer. Lübeck sendete in denselben Tagen auf eigene Faust — da der dänische Reichsrath sich ablehnend verhielt und die Schwesterstädte aus Aengstlichkeit zauderten — eine Flotte unter Marx Meyer's Führung durch den Sund, um die Holländer zu strafen. Die drei größten Koggen, der „Admiral", das „Hamburger Kravel" und „Simon Schultens Schiff" ankerten bei Skagen, damit sie den holländischen Kauffahrern aufpassen möchten. Diese waren aber gewarnt und hielten ihre Schiffe zu Hause. Meyer ging darauf, im August, in die Nordsee, wurde nach England verschlagen, und bestand dort ein seltsames Abendteuer. Während dessen verbot die Regierung der Niederlande die Einfuhr von Waaren über Hamburg und legte Beschlag auf alle Waaren der Oerlinge. Zwanzig niederländische Schiffe mit starker Besatzung liefen im September aus und gelangte glücklich in den Sund, da die lübischen Schiffe nach der Elbe gefahren waren. Die Niederländer brachten zwei Lübecker Bergenfahrer auf und verwüsteten die lübischen Niederlassungen auf Schonen. In allen Ostseestädten herrschte panischer Schrecken. Lübeck rüstete in Eile eine Flotte von 18 Segeln unter dem Kommando Wullenwever's aus. Dem hielten die Holländer nicht Stand; sie machten sich vielemehr eilig auf den Heimweg. Das erhöhte die stolze Zuversicht der Lübeck. Sie sangen damals:

Lübeck, klein und rein, verzage nicht!
Ist Holland groß,
Buben sind's blos,
Sie thun's Dir nicht —
Denn zwei Könige hast Du g'macht,
Und den Dritten vom Land vertrieben!
Noch seid Ihr gewaltige Herren von Lübeck blieben!

Jetzt kehrte auch Marx Meyer nach Lübeck zurück und berichtete persönlich sein englisches Abenteuer. Es klingt wie ein Märchen und ist doch beglaubigte Thatsache. Er hatte an der englischen Küste zwei holländische und ein spanisches Schiff — mit welchem Rechte dieses geschah, ist nicht klar — genommen, dabei aber in irgend einer Weise englische Rechte verletzt. Als er deshalb, um den abgängigen Proviant zu ersetzen, bei Rye mit geringer Begleitung an's Land ging, wurde er als Seeräuber verhaftet (17. August) und nach London geschafft. Hier rettete ihn die Verwendung der Hansen des Stahlhofes vom Galgen, und es gelang ihm, eine Audienz bei König Heinrich VIII. zu erhalten. Auf diesen eitlen und sinnlichen Monarchen machte er einen großen Eindruck. Er führte einen diplomatischen Handstreich aus, der den Melchior Rantzau's in Brüssel noch übertraf. Er stellte dem Könige vor, wie sein Feind, der Kaiser — Heinrich hatte dessen Tante (Mutter-Schwester) Katharina von Arragon, seine erste Frau, um der schönen Anna Boleyn willen verstoßen und dadurch den Kaiser schwer gereizt — auch Lübecks Feind sei, wie Lübecks Interesse, die Niederländer zu schwächen, auch Englands Interesse sei; wie Lübeck sehr damit zu frieden sein könne, wenn Dänemark ein Nebenland Englands werde, wie es aber für England äußerst bedenklich sei, wenn nach Lübecks Niederwerfung Vasallen des Kaisers sich im Norden festsetzten. König Heinrich war entzückt von den großartigen historischen Fernsichten, die der kaum dem Galgen entkommene Pirat ihm eröffnete. Er stellte ihn seinem Hofe vor, schlug ihn am 8. November zum Ritter, ehrte ihn mit einer schweren Goldkette und schenkte ihm eine ansehnliche Leibrente. Der Hamburger Schmiedeknecht, der als Abenteurer in die weite Welt hinein gelaufen war, konnte mit seinen Erfolgen zufrieden sein. Es war zunächst nur eine Privatverständigung zwischen Herrn Meyer aus Hamburg, nebenbei Flottenführer von Lübeck, und Herrn Tudor aus London, nebenbei König von England und Irland. Aber es schlossen sich im nächsten Jahre sehr ernsthafte offizielle Verhandlungen an diesen abenteuerlichen Zwischenfall.

Jedoch die natürliche Basis von Wullenwever's Politik waren und blieben die Hansestädte, die aus ihrer Lethargie geweckt werden mußten.

Unter schwerem Verdacht.

Novelle von Anton v. Perfall.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten)

„Ah, Miß Alice, eine seltene Ehre in diesem Hause, Sie zu erblicken", begann Fimey, „und doch zöge ein Blick aus Ihren schönen Augen mehr an als all das Gold dort auf dem Tische. Das ist ja der Fluch in diesem Lande, lauter Gold und keine Mädchen, und Sie, das schönste Kind im ganzen County, machen sich unsichtbar. Ein Verbrechen ist's, Miß Alice, abgesehen von mir, Ihrem Anbeter, an all diesen braven kalifornischen Jungens!"

Alice vollzog ihr Geschäft, ohne auf das Geschwätz Fimeys Acht zu geben.

„Hier stelle ich Ihnen einen neuen Gast von Minershome vor, der eben aus dem Osten gekommen ist, Mister George Ahldorf. Der hat noch mehr östlichen Schliff, der wird Ihnen gewiß besser gefallen als wir rauhen Kalifornier. Ich muß einmal zu einem guten Freunde dort drüben — die Zeit wird Euch nicht lang werden, Mister George, in solcher Gesellschaft."

Mit dieser Worten verschwand der Pockennarbige unter der Menge. George athmete sichtlich auf.

„Kennen Sie diesen Menschen schon von früher her?" wandte sich das Mädchen an George, dessen ganze Erscheinung sie mit einem langen Blicke musterte.

„Erst seit meiner Ankunft, Miß Orelly, seit gestern, und ich habe auch nicht im Sinne, die Bekanntschaft mit ihm fortzusetzen; aber er ist aufdringlich, es wird Mühe kosten, ihn abzuschütteln, und übrigens ist er ja ein guter Freund Ihres Vaters, und da denke ich, kann er nicht gefährlich sein."

Alice wurde feuerroth. „Haben Sie meinen Vater schon kennen gelernt?" fragte sie, eifrig mit Flaschen und Gläsern beschäftigt.

„Leider noch nicht, aber wenn ich einen Schluß ziehen darf, so freue ich mich darauf."

Seine großen Augen ruhten mit dem nur dem Nordländer eigenen weichen, sinnigen Ausdruck, der Alice offenbar etwas verwirrt machte, auf dem Mädchen.

„Stellen Sie sich nicht viel unter ihm vor, er war ein einfacher Hafenarbeiter in Newyork, mein Vater. Dieser Pat Fimey verfolgte ihn schon damals immer mit seiner Freundschaft, er war mir immer in der Seele zuwider. Wenn ich Ihnen rathen darf, lassen Sie sich nicht zu viel mit ihm ein. Was auch mein Vater über ihn sagen mag, im Grunde genommen mag er ihn selber nicht."

„Fimey spricht anders", bemerkte George, „er prahlt mit der Freundschaft des reichen Orelly, und wenn ich nicht irre, machte er vor kurzem erst eine Anspielung, daß er begründete Hoffnung habe, sein Nachfolger zu werden; als Sie eben eintraten, Miß Alice, offen gesagt, stieg mir selbst ein Zweifel darüber auf."

„Das hat er Ihnen gesagt, dieser Schurke", erwiderte auf's höchste erregt Alice, „und Sie haben es ihm geglaubt?"

„Aber, Miß Orelly", entgegnete George, „ich kannte Sie ja noch nicht, und es giebt allerhand Mädchen — jetzt freilich könnte er darauf schwören, ich glaubte es nicht mehr. Uebrigens — verzeihen Sie mir diese Bemerkung — es muß für ein Mädchen, wie Sie sind, doch recht hart sein, ganz allein mit diesem Volk zu leben. Da gehört Muth dazu."

„Ja, wenn sich's nur um den Muth handeln würde", meinte Alice, „aber der Ekel, den man oft empfindet, was man alles sehen und hören muß von diesen Gentlemen, wie sie sich nennen — das ist's!"

„Und Ihr Vater, kann der das ruhig mit anschauen?" fragte George.

„Mein Vater! Ich hab' Ihnen ja schon gesagt, er ist als einfacher Arbeiter aufgewachsen. Er liebt mich, aber das fühlt er doch nicht so, und dann kann er's auch nicht ändern; ich sage Ihnen, es ist nicht immer ein Glück, wenn die Kinder in besseren Verhältnissen aufwachsen als die Eltern, für beide Theile nicht. Doch was kümmert das auch am Ende Sie, der Vater ist jedenfalls besser wie mancher andere hier im Raume, jedenfalls zu gut für diesen Fimey — nun, Sie werden ihn ja noch kennen lernen."

Sie sprach das alles so zerrissen, so stoßweise, es waren gleichsam nur bunte Fetzen aus lange angesammeltem, düsterem Kram, der sich in ihrem Gemüthe aufgehäuft, die sie dem Manne mit den treuen blauen Augen hinwarf. Man sah ihr an, wie gerne sie sich des Ganzen entledigt hätte, aber sie hatte ja so schon zu viel gesagt und obendrein einen ganz wild fremden Menschen gegenüber.

Fremd war er allerdings, aber der gerade, offene Strahl seines Auges, sein ganzes von den anderen so verschiedenes Wesen hatte für sie so etwas Bekanntes, Befreundetes. Woher aber bekannt? Sie konnte es sich nicht enträthseln.

Es ist das ein seelischer Vorgang, der nicht so selten ist. Eine plötzlich ganz neue Erscheinung im Leben trägt auffallend bekannte Züge, die uns seit lange lieb und werth sind; vergebens sucht unser Gedächtniß eine Verbindung mit der Vergangenheit, wo sie uns schon begegnet sein soll. Doch jede Verbindung fehlt. Sie ist einfach das Kind unserer Gedanken, mit dem wir unzählige Male schon gespielt in stiller Einsamkeit, nun tritt sie verkörpert vor uns hin, ihr Wesen dünkt uns bekannt,

Aus Nah und Fern.

Der gute Ruf. In der „Staats.-Ztg." lesen wir Folgendes: „Wie man ohne Schuld seine Ehre, seinen guten Ruf und Namen einbüßen kann, lehrt ein Fall, der in Berlin dem Schneidermeister H. passirt ist. Der allseitig geachtete Mann besuchte einen Kunden, einen Assessor Dr. B., um von ihm eine Forderung einzuziehen. Der Doktor legt einen Hundertmarkschein auf den Tisch mit dem Ersuchen, das übrige Geld herauszugeben, unterbricht sich selbst aber mit den Worten: „Warten Sie, es wird doch gehen, ich habe wohl noch Kleingeld genug." Er holt dasselbe, zählt es auf und sagt: „Nun müssen Sie mir aber den Hundertmarkschein wiedergeben." — „Den Hundertmarkschein? Ich habe ihn gar nicht angefaßt!" ist die Antwort. — „Hier hat er doch gelegen?" — „So haben Sie selbst ihn auch weggenommen." Dabei zieht H. sein Portemonnaie, holt einen Hundertmarkschein, den er zufälligerweise grade auch bei sich hat, hervor und sagt: „Diesen Schein habe ich von Hause mitgenommen und einen anderen, also den vermißten, habe ich nicht." Nun scheint der Doktor aber seiner Sache sicher, daß dieser Schein H.'s sein eigener wäre. H. sucht das Zimmer nach dem verlorenen Schein ab, ohne ihn zu finden. Noch ein erregtes Hin und Her — dann läßt der Doktor die Polizei holen. Als H. aus dem Zimmer geführt wird, gelingt es ihm wenigstens, durchzusetzen, daß die Stube bis zu einer gründlichen Durchsuchung geschlossen wird. Auf der Polizeiwache wird H. untersucht. Seinem Verlangen, daß der Andere untersucht werde, da derselbe ebenso gut den vermißten Schein, ohne es zu wissen, bei sich haben könne, wird nicht Folge gegeben. Endlich, nach Aufnahme des Protokolls und Feststellung seiner Persönlichkeit wird H. entlassen — mit dem Verdacht behaftet, einen Diebstahl begangen zu haben. — Später fand sich der Schein, er war wahrscheinlich durch einen Luftzug vom Tisch geweht und unter das Sopha gefallen. Es hätte ihn nur ein Anderer in der Zwischenzeit finden und sich aneignen sollen, so wäre der Schneider doch sicher unrettbar des Diebstahls für schuldig befunden worden; sein guter Ruf wäre hin. Der Zufall, daß er selber einen Schein in der Tasche trug, wäre sein Unglück gewesen. Der Doktor aber, der, wenn auch nur in der Absicht, sei eigenes Recht zu vertreten, doch immerhin an den peinlichen Stunden, die der Schneidermeister hat durchleben müssen, schuld ist, hat es nicht für nöthig befunden, ein Wort der Entschuldigung oder des Bedauerns laut werden zu lassen."

Keine Lust, sich vom Amtsrichter Dr. Becker-Dresden verhandeln zu lassen, hat begreiflicherweise der Genosse Emil Lungwitz aus Pieschen. L. erhielt vor längerer Zeit ein amtshauptmannschaftliches Strafmandat in der Höhe von 30 Mk., weil er als Vorsitzender der Turnerschaft Pieschen mehrere minderjährige Personen als Mitglieder zugelassen hatte. L. trug auf richterliche Entscheidung an und hatte das Mißgeschick, vor die von Amtsrichter Dr. Becker vertretene Abtheilung des Schöffengerichts zu kommen. L. lehnte den Vorsitzenden als befangen ab und ging mit seiner sehr eingehenden Ablehnungsbeschwerde bis vor das Oberlandesgericht. Er wurde aber, wie wir seinerzeit berichteten, abgewiesen. Man entschied, daß kein Grund vorliege, an der Unbefangenheit des Amtsrichters zu zweifeln. Nunmehr stand Sonnabend Vormittag Genosse L. wiederum vor Amtsrichter Dr. Becker. Vor Eintritt in die Verhandlung gab er folgende Erklärung ab: „Wenn auch die höheren Instanzen über die angebliche Unbefangenheit des Amtsrichter Dr. Becker entschieden haben, so kann mich dies doch nicht von der Ueberzeugung abbringen, daß Amtsrichter Dr. Becker thatsächlich gegen uns befangen ist. Ich habe nun keine Lust, mich trotzdem von Amtsrichter Dr. Becker verhandeln zu lassen und ziehe meinen Antrag auf richterliche Entscheidung zurück, unterwerfe mich also der ausgeworfenen Strafe". Darob war der Amtsrichter nicht wenig erstaunt. Er lud die Schöffen in das Berathungszimmer ein, weil er über L.'s Verhalten berathen wolle. Das Gericht hat beschlossen, über L. eine sofort vollstreckbare 2tägige Haftstrafe wegen Ungebührs zu verhängen. Nun wird wohl endlich der Genosse Lungwitz daran glauben, daß Amtsrichter Dr. Becker nicht befangen ist.

Aus der „guten" Gesellschaft. Bürgerliche Blätter berichten: Eine allgemein geachtete Leipziger Familie ist in schwere Betrübniß gesetzt worden. Das schändliche Intriguenspiel einer verheiratheten Frau hat den Sohn jener Familie erst in ihre Netze gefangen und ihn dann in einen so argen Pfuhl niedriger Gesinnung blicken lassen, daß er, der eben sein Staatsexamen gemacht hatte, das ihn einer glänzenden Zukunft zugeführt hätte, sich aus Verzweiflung sein Leben nahm. — Das läßt tief blicken.

Der Laternenanstecker auf dem Stahlroß — das ist das Neueste, was die kommunale Entwicklung in Rudolstadt gezeitigt hat. Allabendlich, wenn die Dämmerung herniedersinkt, kann man ihn dahingleiten sehen auf dem flinken Stahlroß, gleich einem Lanzenreiter, den Anzünder fest in der Faust. Kann man sich da wundern, wenn die Beleuchtung Rudolstadts schnelle Fortschritte macht?

Zu dem unerhörten Raubmorde der drei russischen Grenzsoldaten in dem preußischen Dorfe Polanowa, der in der dortigen Gegend das größte Aufsehen erregt, wird aus Bromberg gemeldet: Die Wawrzynkiewicz hatte seit langen Jahren eine Schankwirthschaft, welche 15 Minuten von der russischen Grenze entfernt ist. Sie war Mutter von 18 Kindern und wurde in der ganzen Gegend nicht anders genannt als „babuscha", das ist „Großmutter". Mit ihrer jüngsten Tochter, welche allein noch unverheirathet war, einem Dienstmädchen und einer Enkeltochter, einem Mädchen von zwölf Jahren, lebte sie in dem Gasthause allein. Schräg gegenüber wohnte einer ihrer Söhne. Diese beiden Gehöfte liegen eine gute Strecke von der Ortschaft entfernt. In dem Gasthofe erschienen in später Abendstunde drei russische Soldaten, welche an der Grenze als Posten aufgestellt waren, in voller Ausrüstung und ließen sich mit Schnaps und Bier bewirthen. Die Wirthin und ihre Enkelin waren bereits zu Bett gegangen, die Tochter besorgte die Bewirthung und das Dienstmädchen war in der Küche beschäftigt. Als nun die Tochter in das Hinterzimmer ging, um neue Getränke zu holen, hörte sie aus dem Schlafzimmer zwei Schüsse fallen. Das Mädchen wollte erschrocken noch in jenes Zimmer eilen, da trat einer der Soldaten ihr entgegen, legte an und schoß es durch den Oberschenkel, so daß die Unglückliche zusammenstürzte. Als der Soldat sah, daß der Schuß sie noch nicht getödtet hatte, hieb er so lange mit dem Gewehrkolben auf sie ein, bis das Mädchen leblos schien und er die vor ihm Liegende für todt hielt. Unterdessen hatte sich ein anderer der drei Verbrecher nach der Küche begeben. Das Dienstmädchen, welches gerade beschäftigt war, einen Kessel mit Kartoffeln abzugießen, schoß er nieder. Der dritte Soldat hatte mit dem ersten Schuß die Wirthin in ihrem Bette getödtet. Ein zweiter galt der Enkelin, die in einem anderen Bette ruhte. Sie wurde jedoch nicht getroffen, und irstinktgemäß verhielt sich die Kleine mäuschenstill. Als der Mörder jedoch bemerkte, daß sich die Bettdecke noch bewegte, würgte er das Mädchen so lange, bis es bewußtlos wurde. Nun machten sich die drei Banditen, in der Meinung, die vier Bewohner getödtet zu haben, an das Ausplündern des Hauses. Alle Schränke untersuchten sie. An baarem Gelde fanden sie 90 Mark. Was sie von den anderen Dingen nicht gebrauchen konnten, zerschlugen und zerstörten sie. Als sie alles durchsucht hatten, zerrissen sie die Betten, nahmen Flaschen, in denen sie Spiritus vermutheten, gossen den Inhalt über die Federn und legten Feuer an. Dann entfernten sie sich in der Hoffnung, das ganze Haus würde niederbrennen und die Spur ihrer That auf diese Weise verwischt werden. Glücklicherweise befand sich in den Flaschen kein Brennstoff, sondern nur Schnaps, daß die Flamme nicht allzusehr um sich griff. Und die Tochter, welche noch bei Besinnung war, durch ein Geräusch vermuthete, daß ihre Nichte wieder zu sich gekommen sei, rief sie ihr mit Aufbietung aller Kräfte zu, sie solle hinüber gehen und ihren Bruder holen. Das Mädchen kam der Aufforderung nach. Der Bruder kam und trug zuerst seine tödtlich verwundete Schwester aus dem Hause heraus. Dann löschte er mit vieler Anstrengung das Feuer und fand die Leichname seiner Mutter und des Dienstmädchens. Der Schulze von Polanowo-Sludzeniec fuhr sofort mit der Enkelin der W. nach der Grenzstation Serahlkowo zum Polizei-Kommissar und mit diesem nach der russischen Kreisstadt Slupce zum dortigen Landrath. Dieser folgte ihm mit drei Kapitänen und einem Arzte zum Thatorte und leitete die Untersuchung ein. Sämmtliche Soldaten, welche an dem anliegenden Theil der Grenze stationirt sind, wurden der Kranken und dem Mädchen vorgeführt, welches zwei derselben als Thäter wiedererkannte. Sie wurden sofort festgenommen. Das Weitere ist Sache der russischen Gerichte. Die Bevölkerung ist über den Vorfall äußerst empört, besonders da man sich überhaupt vor Uebergriffen der russischen Soldaten nie recht sicher fühlt. — Hoffentlich wird dieser neueste entsetzliche Vorfall zum Ausgangspunkt eines energischen Vorgehens unserer Diplomatie gegen die fortwährenden Uebergriffe der russischen Grenzsoldaten gegen die deutschen Reichsangehörigen genommen.

Sauerkraut im Vesperstuhle. Vor dem Bozener Kreisgerichte hatte sich vor einigen Tagen die ehrsame 52jährige Jungfrau Magdalena Steidl aus Vierschach wegen Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung zu verantworten. Als nämlich am Mariä Himmelfahrtstage der Pfarrer von Vierschach die feierliche Vesper abhielt und auf dem Betstuhl niederkniete, glitt er aus und fand zu seiner Entrüstung den Betstuhl mit — Sauerkraut bestreut. Gleichzeitig entdeckte aber auch der Küster, daß auf der Balustrade der Predigerkanzel Sauerkraut aufgestreut war und auf dem Chor entstand Unruhe, denn auch dort war Kraut aufgeschichtet. Die Andacht und Ruhe der Kirchenbesucher wurde durch diesen Zwischenfall bedenklich gestört, denn der Küster mußte erst ein Tuch voll Sauerkraut wegschaffen und der Pfarrer seine Kleider reinigen, bevor die Messe zu Ende geführt werden konnte. Als Frevlerin wurde die ob ihrer Frömmigkeit und als eifrige Kirchenbesucherin bekannte, ihres „bösen Maules" wegen gefürchtete Magdalena Steidl ausgeforscht und sie gestand ohne weiteres zu, das Sauerkraut ausgestreut zu haben, um dem Pfarrer ein Schnippchen zu schlagen und sich an ihm zu rächen, denn er habe in seiner letzten Predigt alle alten Jungfrauen beleidigt. Dem Kirchenchor wollte sie ebenfalls ihren Unwillen ausdrücken, da ihr der Gesang mißfalle. Der Gerichtshof erkannte die Angeklagte des obengenannten Vergehens schuldig und verurtheilte sie in Würdigung mildernder Umstände zu einer Woche strengen Arrest.

---

befreundet aber die Form ist uns fremd — bald aber wird auch diese uns lieb.

In dieser Lage befand sich jetzt Alice.

Sie frug ihn über seine Pläne, gab ihm als Fremden gute Rathschläge. Er erzählte ihr dafür von seiner Heimath — über seinen Aufenthalt in Amerika ging er, wie es schien, absichtlich hinweg, es schienen sich bittere Erinnerungen daran zu knüpfen.

Ueberhaupt sprach aus ihren gegenseitigen Reden ein tiefes Leid, das sie mächtig anzuziehen schien. Sie waren bald ganz in sich verloren und schienen ihre Umgebung ganz vergessen zu haben.

Fimey hatte sich unterdeß glücklich durch die Menge gedrängt und war unter dem Spieltisch durch an Orellys Seite geschlüpft, der, eifrig mit dem Spiele beschäftigt, ihn nicht bemerkte.

„Willst Du das Geschäft nicht einen Augenblick einem andern überlassen, ich habe Dir eine wichtige Mittheilung zu machen", lispelte er ihm zu, während er sich scheinbar mit dem Zählen einer Goldrolle zu thun machte.

Orelly schob ihm, ohne eine Antwort zu geben, eine Handvoll Goldkörner zu, die Fimey, ohne eine Miene zu verziehen, einsteckte. Niemand bemerkte diesen Vorgang, aller Augen und Sinn war auf die Karten gerichtet, die Orelly mit gleichmäßiger Bewegung aufschlug.

„Das war's diesmal nicht," flüsterte Fimey weiter. „Die Maria!" —

Dieses Wort übte eine heftige Wirkung auf Orelly. Er warf die Karten in rascherem Tempo auf und verwechselte Gewinn und Verlust der einzelnen Blätter, so daß bereits unwillige Stimmen sich erhoben.

„Was hat der Pockennarbige bei Euch zu schaffen? Hinaus mit dem Hund; wenn er spielen will, soll er vorne hintreten, wie die übrigen."

„Das gilt nicht — Betrug!" tönte es drohend durcheinander, und die Köpfe mit den breiten Hüten schwankten unruhig hin und her, wie ein Aehrenfeld im Sturme.

Bei dem Worte Betrug kam Orelly wieder zu sich, er erkannte die Anzeichen eines nahenden Tumultes, kam er zum Ausbruch, dann sahen alle in ihm nur noch den verhaßten Orelly, den Goldabnehmer, kein Mensch fragte dann mehr nach Recht und Unrecht. Sein Auge schoß Blitze auf die Versammlung, mit einem schnellen Griff holte er einen Revolver unter dem Tische hervor und hielt die Mündung dem nächsten Schreier vor die Stirn.

„Ruhe!" brüllte er dann durch den Saal, „oder ich werde Euch zeigen, wer hier im Hause Herr ist. Die Serie ist für mich verloren, ich zahle jede Karte aus, ist das Betrug?"

Kein Laut war mehr zu hören, alle wußten, daß Orelly nicht spaßte, und wer in solchen Fällen die Offensive ergreift, bleibt ja immer Sieger. Außerdem mußten alle die Billigkeit des Handels einsehen.

Orelly erlöste sein Opfer aus der peinlichen Lage, indem er den Revolver wieder unter den Tisch steckte, zahlte mit aller Ruhe das Geld aus und erklärte die Bank für heute geschlossen. Dazu hatte er das volle Recht. —

Nun ging's von Seiten der im Verlust Stehenden über die Skandalmacher her, und während sich eine tüchtige Balgerei zu entwickeln schien, zog Fimey, der sich hinter Orellys breitem Rücken gegen alle Eventualitäten zu decken suchte, denselben beiseite.

Bill Steven ist hier!" flüsterte er ihm ins Ohr.

„Narr!" erwiderte dieser. „Du siehst Gespenster in Deiner ewigen Angst! Oder willst Du mir vielleicht Furcht einjagen? Für den hast Du gesorgt!"

„Leider nicht genug," entgegnete Fimey. „Er hat sich eben auf eine unerklärliche Weise gerettet. Aber meinen Augen kannst Du trauen. So ein Gesicht vergißt sich nicht."

Orellys Hand, die über die schweißige Stirn fuhr, zitterte, sein Gesicht, das vor wenigen Minuten, wo alles auf dem Spiele stand, keine Spur von Erregung verriet, war jetzt fahl.

„Und wo willst Du ihn getroffen haben?" fragte er erregt.

„Heute Nachmittag. Ich bummelte am Debacadero, da legte eben der „Eldorado" an, er kam von San Franzisco, gepackt voll mit Einwanderern. Sie lärmten, als gehöre ihnen jetzt schon alles Gold in Kalifornien. Ich dachte, da giebt's vielleicht einen Fang, so einen „Grünen", und postierte mich vor der Brücke. Doch da war nichts zu machen, das Volk war wie toll und nahm keine Notiz von mir. Ich wollte schon gehen, da kommt noch ein einzelner Mann über die Brücke, es war ein Seemann, dem Gange nach, er trug einen schweren Sack und Arbeitsgeräth auf den breiten Schultern, den Kopf beugte er so unter der Last, daß ich das Gesicht nicht sehen konnte, bis auf den blonden Bart. „Halloh, Freund!" rief ich ihn an, „Du trägst ja wie ein Pferd, ich will Dir helfen!" Da blickte er auf — es war unser Mann. Ich erkannte ihn auf den ersten Blick trotz seines Bartes. Beim Teufel! Ich konnte das Gesicht nie vergessen. Du kannst Dir meinen Schrecken denken, unwillkürlich wandte ich mich ab. „Ich danke," sagte er, „das spüre ich nicht. Aber Ihr könnt mir vielleicht eine gute Unterkunft verrathen."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Verlag: Theod. Schwartz Druck von Friedr. Meyer & Co., sämmtlich in Lübeck.